

Konfrontieren und Position beziehen in Seelsorge und Beratung¹

Michael Klessmann

1. Seelsorge als religiöse Kommunikation ist eine Form von Konfrontation – und sie arbeitet methodisch auch mit den Mitteln der Konfrontation.

Seelsorge als religiöse Kommunikation *ist* in gewisser Weise Konfrontation: Im säkularen, naturwissenschaftlich-technisch ausgerichteten Krankenhaus beispielsweise ist religiöse – speziell kirchliche – Kommunikation als solche bereits strukturell befremdlich und hat insofern etwas Konfrontatives. Der Subtext von Seelsorge im Krankenhaus heißt ja: Es gibt noch etwas anderes als kausal erhobene Diagnosen und Therapien von Krankheiten. Es sollte hier um Menschen gehen, die ein Recht auf unbedingte Wertschätzung haben, unabhängig von ihren bürgerlichen Merkmalen wie Bildung, Wohlstand etc. Es geht um Menschen, die legitime Bedürfnisse nach Sinn, nach Hoffnung, nach Gemeinschaft haben. Besonders in der psychiatrischen Klinik, vor allem bei Langzeitpatienten, oder in der Telefonseelsorge bei Daueranrufern, fand ich diesen Gedanken hilfreich: Da mag jemand als austerapiert oder hoffnungslos gelten, da nervt jemand durch die ständige, scheinbar sich nicht verändernde Wiederholung seiner Geschichte – und doch verdient er als Mensch Gottes einen respektvollen, anerkennenden, würdigenden Umgang. Und: Aus Gottes Sicht ist auch die Hoffnung nie am Ende, da könnte immer noch etwas Unvorhergesehenes passieren.

¹ Überarbeiteter Text eines Vortrags zum Studententag „Pastoralpsychologie in Bayern“ am 7.7.2014 in Nürnberg.

In diesem Sinn ist Seelsorge beinahe zwangsläufig eher spiritueller Sand als Öl im medizinisch-technischen Getriebe.

Eine spannende Frage ist, in welchem Maß diese Fremdheit, dieses Störende der Seelsorge durch hermeneutische Bemühungen abgebildert werden sollte: Wir müssen uns ja verständlich machen, müssen uralte religiöse Traditionen übersetzen und in andere kulturelle Kontexte übertragen, damit Menschen überhaupt verstehen, um was es uns geht. Gleichzeitig muss ein Quantum Fremdheit erhalten bleiben: Religion ist und bleibt fremd in säkularen Kontexten und gewinnt ihre Kraft gerade aus dieser Fremdheit.

Das ist eine Grunddimension von Seelsorge als kirchliches Handeln oder als religiöse Kommunikation: Seelsorge enthält strukturell gesehen ein Element von Konfrontation, von Fremdheit.

Daneben praktizieren diejenigen, die Seelsorge betreiben, innerhalb ihrer Gespräche Konfrontation nach methodischen Kriterien, ganz analog zu Psychotherapie oder Supervision. Sie konfrontieren Klienten und Ratsuchende mit ihren Wahrnehmungen und Beobachtungen und tragen auf diese Weise dazu bei, dass Menschen erzählend neue Spuren ihrer Identität verfolgen, neue Aspekte der Wahrheit ihres Lebens erkennen, auf Übersehenes, Unangenehmes oder Peinliches aufmerksam werden und es dann hoffentlich besser integrieren können. Mit diesem Aspekt von Konfrontation wollen wir uns schwerpunktmäßig beschäftigen, aber es ist mir wichtig, am Anfang den größeren Rahmen, innerhalb dessen das geschieht, anzudeuten.

2. Seelsorge als Rekonstruktion von Identität

Wenn Menschen von sich und ihrem Leben erzählen, arbeiten sie an der Rekonstruktion ihrer Identität, und sei es nur in kleinen Bruchstücken. Sie erzählen aus ihrem Leben aus Anlass eines Übergangs (Geburt eines Kindes, runder Geburtstag, Tod eines nahe stehenden Menschen) oder eines aktuellen Konflikts (mit Partner oder Arbeitgeber etc.) oder einer Lebenskrise (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Jobwechsel, Umzug). Die neue Situation verändert ihr Leben, und nun wollen bzw. müssen sie ihre Identität neu justieren: Wer bin ich unter den veränderten Bedingungen? Sie suchen nach der Wahrheit und dem Sinn ihres Lebens, sie erzählen von Erfolgen und Brüchen, von Gewinnen und Verlusten, von Freuden und Traurigkeiten und Ängsten – in einem gesellschaftspolitischen Kontext, der durch ein hohes Maß an Diskontinuität, Veränderung und Wandel bestimmt ist. Wie soll man sich selbst finden, wenn die Maxime unserer Gesellschaft heißt „nichts Langfristiges“²? Wie soll man wissen, wer man ist oder werden will, wenn sich alles um einen herum in ziemlich rascher Veränderung befindet? Man muss sich selbst und sein Leben erzählen, immer wieder, Lebensdeutungen entwerfen und ausprobieren, welche zu einem jetzt gerade passen, zur Realität, wie man sie jetzt wahrnimmt, und zu den Idealen und Wünschen, die man von sich selbst entwirft. Identität gibt es nur in narrativer Gestalt.

Die meisten Menschen haben ein starkes Bedürfnis nach Kontinuität und Stabilität. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene erzählen gern immer wieder dieselben Geschichten. Wir erzählen nicht nur gern dieselben Geschichten, wir wiederho-

² Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin ⁶1998, 25.

len auch unbewusst alte Beziehungsmuster in Form von Übertragungen und Gegenübertragungen; unsere Wahrnehmungen sind in hohem Maß selektiv, wir arbeiten mit Abwehrmechanismen und kognitiver Dissonanz³ und passen auf diese Weise das unvermeidlich Neue unseren alten Bedürfnissen an, reduzieren das Fremde auf ein erträgliches Maß, damit die Angst vor dem Neuen nicht zu groß wird.

Gleichzeitig sehnen sich viele nach etwas Neuem, etwas anderem, haben Wünsche nach dem in ihrem Leben noch nicht Dagewesenen, dem man nicht schon immer im Alltag begegnet. Sie sehnen sich danach, schauen es gleichsam stellvertretend im Kino oder im Theater an – aber sie selbst bleiben überwiegend im Gewohnten stecken.

Wie kommt dann überhaupt Neues ins Spiel? Zwei Aspekte erscheinen mir hier wichtig:

1. Zuerst geht es darum, eine neue Situation (Übergang, Konflikt, Krise) und die damit verbundenen Gefühle von Ärger, Trauer, Ratlosigkeit, Neugier, Freude überhaupt wahrzunehmen und zu benennen, Konflikte, Unstimmigkeiten, Ambivalenzen anzusprechen und davon zu erzählen. Bereits das Benennen ist ein erster Schritt des Durcharbeitens: Da wird etwas auf Distanz gebracht, neu geordnet, in seiner Bedeutung besser verstanden etc.
2. Dabei spielt eine wichtige Rolle, dass man nicht nur mit sich selber oder mit den schon lange vertrauten Menschen spricht, sondern einer anderen, außen stehenden,

³ Kognitive Dissonanz bedeutet, dass Menschen neue Informationen, die sich mit ihren alten, vertrauten Einstellungen und Werten nicht vertragen, also dissonant sind, ausblenden, verdrängen, entwerten etc. Vgl. Dieter Frey & Elke Benning, Dissonanz, in: Dieter Frey & Siegfried Greif (Hrsg.), Sozialpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München - Weinheim ²1987, 147 - 153, hier: 147ff.

fremden Person erzählt. Um an der Rekonstruktion der Identität zu arbeiten, brauchen wir andere Menschen, die Interesse an diesem Leben zeigen, die dem Erzählten zuhören, nachfragen, mitdenken, mitfühlen. Wenn jemand dieses Interesse spürt, ist er oder sie stärker motiviert, das eigene Leben zu explorieren, genauer und tiefer hinzugucken, sich auch auf fremdes und ungewohntes Terrain zu wagen. Wenn die andere Person emotional präsent ist, aufmerksam, wertschätzend und kritisch zugleich, kann Neues über einen selbst oder ein bestimmtes Thema deutlich werden.

Paul Ricoeur hat das schön zusammengefasst, wenn er sagt: Identität und Wahrheit der Existenz brauchen den Umweg über den Anderen oder das Andere.⁴ Die fremde Wahrnehmung kann im Kontext von Annahme und Wertschätzung auf das Übersehene, Verdrängte, Unangenehme, Ängstigende, Komplizierte, Peinliche aufmerksam machen und gerade dadurch Ressourcen, Potentiale und Veränderungsmöglichkeiten frei legen.

Das ist Chance und Aufgabe der Seelsorge: Da kommt eine außen stehende Person ins Spiel, die gezielt mit dem Interesse am anderen Leben *und* mit ihrer Fremdheit arbeitet. (Der Arzt tritt einem auch als Fremder gegenüber, aber er kann und soll mit diesem Aspekt nicht arbeiten.) Aus diesem Interesse heraus nutzt die Seelsorgeperson ihre fremden Wahrnehmungen, stellt ihre Beobachtungen zur Verfügung, fragt nach, kommentiert mit Anerkennung und Wertschätzung, deckt aber auch Unstimmigkeiten, Unklarheiten oder Fehlendes auf.

Zu der Fremdheit in der Seelsorge gehört ihre spezifisch religiöse Weltsicht, die wir mitbringen und die im wild gewordenen Kapitalismus unbequem, befremdlich wirkt und gleichsam

⁴ Zitiert bei Anne Steinmeier, Kunst der Seelsorge, Göttingen 2011, 16.

quer steht: dass wir das Leben nicht selbst herstellen, nicht durch Leistung und Erfolg, Geld und Macht zu uns selber finden, sondern gerade durch das, was uns unverdientermaßen entgegen kommt, was uns geschenkt wird. Die zu Anfang genannte strukturelle Fremdheit der Seelsorge in säkularen Kontexten hat hier ihre inhaltlichen Wurzeln.

3. Was bedeutet Konfrontation?⁵

Konfrontation bedeutet wörtlich: Einander die Stirn (lateinisch: frons) bieten, Stirn und Stirn zusammenstellen und sich so begegnen. Das ist nicht von vornherein angenehm, im Gegenteil: In der Begegnung, so hat es der Psychiater Klaus Dörner gesagt, begegnen sich Gegner⁶. In jeder Begegnung steckt ein Stück Fremdheit; deswegen beginnen Begegnungen häufig erst einmal mit Irritation, Verunsicherung, Ängstlichkeit, die man dann durch Smalltalk zu überspielen sucht. Ich weiß ja nicht, was mir in der anderen Person entgegen kommt; es kann immer etwas Befremdendes und Irritierendes sein.

Konfrontation ist eine besondere Spielart von Kommunikation, die das Fremde und Befremdende in jeder Begegnung ausdrücklich produktiv nutzen will. Im gesellschaftlichen Diskurs, im Alltagsgespräch, spielen wir das Befremdende herunter; es soll ja alles möglichst harmonisch und störungsfrei ablaufen. In

⁵ Zum Folgenden vgl. Holger B. Flöttmann, Empathie und Konfrontation, in: TW Neurologie Psychiatrie 11 (1992) 746 - 752; Wolfgang Wöller, Johannes Kruse & Christian Albus, Von der Klärung zur Deutung. Einsichtsorientiertes Arbeiten, in: Wolfgang Wöller & Johannes Kruse (Hrsg.), Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie. Basisbuch und Praxisleitfaden, Stuttgart ³2010, 175 – 189, hier: 179ff.

⁶ Vgl. Klaus Dörner & Ursula Plog, Irren ist menschlich. Lehrbuch der Psychiatrie / Psychotherapie, Bonn ⁸1994, 10.

der Seelsorge halten wir uns gerade nicht an diese gesellschaftlichen Benimmregeln. Seelsorge (wie Psychotherapie oder Supervision auch) geht das Risiko ein, Menschen auf Aspekte ihrer Wahrnehmung aufmerksam zu machen, die erst einmal unangenehm und vielleicht sogar schmerzhaft sind. Es tut weh, auf bestimmte „Schatten“ (C.G. Jung), die man lieber versteckt gehalten hätte, hingewiesen zu werden: auf unterdrückte Aggression, Ängste, Schamgefühle, geheime Gefühle von Neid und Gier, Rachegefühle, mangelnde Anteilnahme, mangelnde Motivation, Egoismus, depressive Züge, auf Diskrepanzen in der Kommunikation etc.; es kratzt am Selbstbild, wenn man Seiten an sich erkennen muss, die zum eigenen Idealbild nicht passen.

Entsprechend braucht die Seelsorge für eine solche Konfrontation aktives, vielleicht sogar ein leicht aggressives Bemühen; denn, wie gesagt, wir machen auf nicht Wahrgenommenes aufmerksam, und die andere Person reagiert möglicherweise mit Abwehrmechanismen, um das Gehörte nicht wirklich an sich herankommen zu lassen: Nicht richtig zuhören, missverstehen, das Gesagte nicht wirklich ernst nehmen, die Seelsorgeperson insgeheim abwerten – all das sind Strategien, um einer Konfrontation aus dem Weg zu gehen. Ich will das im Einzelnen zeigen:

Konfrontation soll

- auf Widersprüchlichkeiten zwischen Verbalem und Non-verbalem aufmerksam machen:

Sie haben gerade vom Tod Ihrer Großmutter erzählt und dabei etwas gelächelt, obwohl es ja eine traurige Geschichte ist.

- Beobachtungen im Blick auf Diskrepanzen und Ambivalenzen im aktuellen Verhalten bzw. in der momentanen Beziehung mitteilen:

Bei dem, was Sie gerade gesagt haben, haben Sie tief geseufzt. Können Sie sagen, ob das eine Bedeutung hat in diesem Zusammenhang, über den wir gerade sprechen?

Sie hatten am Anfang angekündigt, über die Beziehung zu Ihrer Frau sprechen zu wollen. Bisher haben Sie dieses Thema noch nicht angeschnitten. Hat das eine Bedeutung?

Sie haben mir jetzt viel erzählt, ich habe aber noch nicht verstanden, um was es Ihnen wirklich geht.

Ich möchte Sie unterbrechen und Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie sehr schnell und hastig sprechen. Hat das einen bestimmten Grund?

Mir ist aufgefallen, dass Sie mich nicht mehr direkt angeschaut haben, seit Sie von Ihrer Wut auf Ihren Kollegen erzählt haben ...

- durch genaueres Nachfragen zu Konkretion und Differenzierung anregen:

Sie haben erzählt, dass Sie mit Ihren erwachsenen Kindern immer wieder in heftige Konflikte geraten. Es wäre für mich hilfreich, Sie besser zu verstehen, wenn Sie genauer, vielleicht an einem Beispiel, sagen könnten, woran sich diese Konflikte entzünden und wie sie dann tatsächlich ablaufen.

- Komplexität vergrößern (wo es sich jemand zu einfach macht), aber auch Komplexität reduzieren (wo jemand den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht):

Sie haben jetzt nur erzählt, wie toll Sie das Zusammensein mit Ihren Kindern finden. Könnte es sein, dass es da auch eine andere Seite gibt?

Oder: Sie haben jetzt sehr viele Details erzählt. Ich habe aber noch nicht verstanden, wo für Sie der Kern des Problems steckt.

- unausgesprochene (verdrängte? verleugnete?) Gefühle bewusst machen:

Sie erzählen vom Tod Ihres Vaters und wirken dabei ganz sachlich und gefasst ... Was bedeutet das?

Oder: Ich merke, wie ich bei Ihrer Erzählung traurig werde – ist das vielleicht Ihr Gefühl, das ich da spüre?

Hier wird deutlich, dass Konfrontation aus der Gegenübertragung heraus formuliert werden kann (oder als Selbstmitteilung, wie Schulz von Thun sagen würde).

- dazu beitragen, dass Wünsche oder Ziele präzisiert werden:

Sie haben jetzt mehrfach gesagt, Sie möchten etwas ändern in Ihrem Leben. Ich verstehe aber noch nicht, was genau Sie damit meinen? Wie könnte sich das konkretisieren? Woran würden Sie merken, dass sich etwas verändert hätte?

- auf (verschüttete) Ressourcen aufmerksam machen:

Sie sprechen relativ häufig von Ihrer Unsicherheit und Ihren Zweifeln an Ihrer eigenen Kompetenz. Eben haben Sie erzählt, wie Sie die Arbeitsgruppe in Ihrer Firma recht erfolgreich geleitet haben – wie passt das zusammen?

- Verhaltensänderungen anstoßen:

Sie haben wiederholt gesagt, dass Sie diese neue Aufgabe angehen möchten, Sie haben aber noch nichts unternommen. Was genau hindert Sie?

- Wertmaßstäbe hinterfragen:

Es klingt so, als erwarten Sie ganz selbstverständlich von Ihrer Frau, dass sie sich um die Schwiegereltern kümmert. Ist das tatsächlich so selbstverständlich?

- Grenzen setzen, inhaltlich-emotional, zeitlich:

Sie haben bisher meine Frage noch nicht beantwortet ...

Sie haben jetzt gerade das Thema gewechselt; was bedeutet das?

Unsere Zeit ist um, wir können das Gespräch bei einem neuen Termin fortsetzen.

- Sich selbst und andere schützen:

Wenn jemand z.B. laut wird, die Seelsorgeperson beschimpft, oder über andere in abwertender Sprache redet oder unflätige Sprache verwendet: „Ich möchte nicht, dass Sie so mit mir reden ...“; oder: „Merken Sie, dass Sie in sehr abwertender Weise über Ihren Chef reden? Was bedeutet das?“

Zusammengefasst heißt das: Konfrontation dient im Wesentlichen der Erweiterung und Differenzierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, die wiederum eine Voraussetzung dafür darstellt, Beziehungen produktiv leben zu können, verbesserte Handlungsfähigkeit zu gewinnen und darin ein gutes Gefühl seiner selbst (Identität) zu haben.

Konfrontation als Prozess sollte einen *vorläufigen*, vorsichtigen Charakter haben, also als Hypothese, als Eindruck, als revidierbare und vor allem als persönliche Beobachtung geäußert werden, nicht als quasi objektiver Sachverhalt, den man nur schlucken kann (darin hat Konfrontation eine Nähe zum Feedback und den Feedback-Regeln).

Es gibt *direkte* Konfrontationen, wie die oben erwähnten, und *indirekte*, z.B. in Form einer Geschichte, eines Bildes etc.

Peter Bukowski erzählt, wie er einen alkoholabhängigen Mann, der sagt, er wolle „irgendwie“ Hilfe, konfrontiert mit der Frage,

die Jesus an den Kranken, der am Teich Bethesda liegt, richtet: „Willst du gesund werden?“⁷

Hier geht es um eine indirekte Konfrontation, die den alkoholabhängigen Mann dazu einlädt, sich in die Dynamik der angedeuteten Geschichte zu begeben und selber zu entdecken, ob und wie er davon betroffen ist. Der Seelsorger macht ein Deutungsangebot, die Konfrontation muss der Mann selber vollziehen. Das ist unter Umständen besonders wirkungsvoll, weil es die „Sachfrage“ (Alkohol, sich helfen lassen) nicht mit der Beziehungsfrage (Soll ich mir von dem etwas sagen lassen?) vermischt.

Im Übrigen hat diese indirekte Konfrontation gar keinen spezifisch theologischen Charakter. Der Seelsorger benutzt rein formal eine biblische Geschichte, er hätte auch ein vergleichbares Märchen o.ä. verwenden können.

Es gibt Konfrontation als *Beobachtung*, und es gibt Konfrontation als *Deutung* oder, besser gesagt, es lässt sich manchmal schwer vermeiden, dass Elemente von Deutung in die Beobachtung einfließen.

„Sie haben von den Problemen in der Zusammenarbeit mit Ihrer Kollegin erzählt, aber Sie haben noch mit keinem Wort Ihren Ärger auf die Kollegin erwähnt.“ Es ist eine Deutung, dass hier Ärger im Spiel sein müsste.

Es gibt Konfrontation im Einzelgespräch und Konfrontation in der Gruppe. Das Einzelgespräch ist natürlich der geschütztere Rahmen, das Setting der Gruppe ist für Einzelne wesentlich schamanfälliger, wenn man auf etwas Unangenehmes vor den Augen und Ohren von anderen hingewiesen wird.

Wer mit Konfrontation arbeitet, verfolgt eine insgesamt eher *aufdeckende Art und Weise* der Gesprächsführung; das ist angezeigt und sinnvoll für Psychotherapie und Supervision, wo

⁷ Vgl. Peter Bukowski, Die Bibel ins Gespräch bringen. Erwägungen zu einer Grundfrage der Seelsorge, Neukirchen-Vluyn ³1996, 55f.

durch eine länger dauernde Zusammenarbeit die Beziehung tragfähig genug geworden ist. Für Seelsorge gilt das häufig nicht. Im Kontakt mit schwer kranken Menschen oder in akuten Krisensituationen (Notfallseelsorge) wird man eher zudeckende Verhaltensweisen wählen und damit tendenziell auf Konfrontation verzichten.

Außerdem hat man in den meisten Fällen in der Seelsorge keinen klaren Kontrakt, besonders da, wo wir auf Menschen zugehen, wie etwa in der Krankenhausseelsorge. Dort kann man nicht voraussetzen, dass Motivation und Bereitschaft, sich mit sich selbst auseinanderzusetzen, sich vertieft kennenzulernen, vorhanden sind. Das gilt es vorher zu eruieren und im negativen Fall zu respektieren.

Konfrontation hat, wie schon erwähnt, eine Nähe zum Feedback, ist aber trotzdem nicht dasselbe. Feedback kann eine Konfrontation enthalten, wenn es etwas benennt, was der anderen Person fremd oder momentan nicht bewusst ist, Feedback kann aber auch als Verstärkung schon bewusster Verhaltensweisen geschehen.

Reframing stellt auch eine Art von Konfrontation dar, zielt aber vorrangig darauf ab, einem bisher kritisch oder negativ wahrgenommenen Sachverhalt positive Seiten abzugewinnen.

4. Konfrontation zwischen Empathie und Aggression

Die Grundlage eines hilfreichen Gesprächs besteht zunächst in der Fähigkeit der beratenden Person, sich in die Gefühlslage des Gegenüber einzufühlen, sich vorübergehend mit dessen Perspektive und Gefühlen zu identifizieren und entsprechend nachzuempfinden, was in dieser Person vorgeht – und doch auf Distanz zu bleiben! Empathie gehört zu den drei Therapeutenvariablen, die Carl Rogers beschrieben hat und die wir in der Seelsorgeausbildung vermitteln. Empathie, Echtheit und

unbedingte Wertschätzung stellen einen Rahmen bereit, innerhalb dessen sich jemand ermutigt fühlen kann, sich selbst, sein Denken, Fühlen und Verhalten genauer zu explorieren und sich auf diesem Weg langsam zu verändern nach dem Motto: Nur was du annimmst (und was du wahrnimmst!), kannst du verändern! In der Seelsorge wird eine solche empathische Grundhaltung verstärkt durch die religiöse Rahmung des Gesprächs, konkret durch den Glauben an eine göttliche Wirklichkeit, die Menschen liebt, annimmt und würdigt, unabhängig davon, wie sie sind und was sie getan haben. Eine empathische seelsorgliche Grundhaltung bildet gewissermaßen einen Spiegel der göttlichen Liebe zu den Menschen.

Eine empathische Haltung steht immer in der Gefahr, sich in Harmonie und Einverständnis zu verlieren, vor allem, wenn die Seelsorgeperson im Sinn Fritz Riemanns depressiv strukturiert ist, also geradezu Nähe und Einverständnis sucht und braucht. Umso mehr braucht die empathische Haltung die Konfrontation als notwendige Ergänzung und auch als Korrektur. Der amerikanische Pastoralpsychologe Ralph Underwood schreibt: Beide Haltungen sind ohne jeweils die andere begrenzt, ja behindert.⁸ Und er fügt hinzu: Nicht alle Menschen reagieren konstruktiv auf Empathie, wie Rogers das gesehen hat; nicht alle entdecken von sich aus ihre Ressourcen, sie brauchen gelegentlich einen Hinweis, einen Anstoß, der das Vermiedene aufdeckt.

Konfrontation erscheint auf den ersten Blick wie ein Gegensatz zur Empathie, weil Konfrontation, wie mehrfach gesagt, das Andere, das Fremde, das Vermiedene, das Unangenehme zum Vorschein bringen soll und kann. Weil das so ist, braucht Konfrontation ein „gewisses Quantum“ an Aggression in der Bera-

⁸ Vgl. Ralph L. Underwood, *Empathy and Confrontation in Pastoral Care*, Eugene / Oregon 2002, 89.

tungsperson: Sie muss ja bereit sein, dem anderen einen Anstoß zu geben, eine „Dissonanz“ zuzumuten, die evtl. eine Kränkung oder ein begrenztes Gefühl von Beschämung auslöst. Dafür braucht es dieses „gewisse Quantum“ an Aggression. Mit dieser Formulierung möchte ich andeuten: Konfrontation ist nicht mit Aggression zu verwechseln, beides ist nicht identisch. Das haben wir zu Beginn der Seelsorgebewegung, vor allem in der gruppenspezifischen Arbeit, manchmal gedacht – das sehe ich heute im Rückblick kritisch. Gleichzeitig ist mit der Konfrontation die Empathie nicht aufgehoben, im Gegenteil: Es bedarf gerade der Empathie, um zu erfassen, was die andere Person vermeidet, wovor sie Angst hat, was ihr peinlich sein könnte.

Allerdings durchbricht Konfrontation die gesellschaftliche Etikette (das klingt schon an): Was man im gesellschaftlichen Zusammenhang durch Höflichkeit und Takt vermeidet, um den äußeren Schein zu wahren – gerade diese Haltung wird in der Konfrontation durchbrochen. Gleichwohl sollte Konfrontation *auf eigene Weise taktvoll* sein, damit sie sich nicht kontraproduktiv auswirkt; dazu sollte man gewisse Regeln beachten:

- Man muss sich zuallererst klar machen, dass wir Menschen konfliktreiche Wesen sind, ständig von widerstreitenden Motiven und Bedürfnissen bestimmt sind (bewusst und unbewusst), dadurch ständig in spannungsvollen Beziehungen geraten, und das alles im Rahmen vielschichtiger gesellschaftlicher Konflikte. In einem solchen „Minenfeld“ können wir nur überleben, indem wir unsere Wahrnehmung selektiv betätigen, Komplexität reduzieren, mit Hilfe von Abwehrmechanismen ein halbwegs konfliktfreies Leben versuchen. D.h. wir *müssen* vieles ausblenden, verleugnen und verdrängen, um Sachverhalte, die mit Überkomplexität, Unbehagen, Angst oder Scham verbunden sind, nicht wahrnehmen

zu müssen. Die selektive Wahrnehmung hat einen Sinn, erfüllt eine hilfreiche Funktion. Wer das mit Hilfe von Konfrontation auflockern oder gar aufknacken will, rührt möglicherweise an tief verankerte, subjektiv funktionale Verhaltensweisen. Wenn man sich das klar macht, folgen bestimmte Regeln ziemlich selbstverständlich.

- Grundsätzlich sollte Konfrontation immer in Respekt vor der anderen Person eingebettet sein: Ganz unabhängig davon, wie gut oder verzerrt jemand sich selbst und seine Lebenssituation wahrnimmt; ganz unabhängig davon, was jemand getan oder unterlassen hat, er oder sie verdient Respekt als menschliches Wesen, oder, christlich, als Geschöpf Gottes. Underwood spricht sogar von einem „caring respect“⁹, also einem Anteilnehmenden, besorgten, fürsorglichen Respekt, den man der Person entgegenbringen sollte.
- Konfrontation sollte in einem wohlwollenden und wertschätzenden Tonfall vorgetragen werden, um möglichst zu vermeiden, dass die andere Person einen Angriff oder einen Vorwurf hört.
- Konfrontation sollte zum richtigen Zeitpunkt erfolgen, d.h. die andere Person sollte, soweit man das von außen beurteilen kann, bereit und in der Lage sein, eine Konfrontation aufzunehmen und mit dem Inhalt der Konfrontation etwas anzufangen. Weiter sollte die seelsorgliche Beziehung so vertrauensvoll und tragfähig sein, dass sie solche (begrenzten) Belastungen erträgt. Wenn man jemanden zum ersten Mal trifft, sollte man sich mit Konfrontationen zurückhalten.
- Als Seelsorgeperson sollte man die eigene Gegenübertragung prüfen, um festzustellen, ob die Konfrontation aus eigenem Ärger, der aus anderen Zusammenhängen

⁹ Underwood 2002, 21.

stammt, erwächst; ob es einem vielleicht sogar Lust macht, jemanden zu beschämen oder klein zu machen; ob man die Macht genießt, die damit verbunden sein kann. Wenn das der Fall sein sollte, braucht die Seelsorgeperson natürlich selber die Konfrontation mit diesen Impulsen (etwa in der Supervision), d.h. die Suche danach, wo diese Impulse herkommen.

- Konfrontation sollte einerseits behutsam, andererseits kurz und klar formuliert werden und in Inhalt und Ausdrucksweise auf die jeweilige Person abgestimmt sein. Humorvolle Konfrontationen kommen leichter an, bei manchen Personen muss man deutlicher sein als bei anderen.

Diese Regeln zeigen, wie Empathie und Konfrontation keine Gegensätze bilden, sondern unbedingt zusammengehören.

Wenn Konfrontation nicht unter Berücksichtigung solcher Regeln erfolgt, löst sie leicht Beschämung, Ablehnung und Widerstand aus. Ziel sollte jedoch sein, Nachdenklichkeit, Stutzen oder Unterbrechung bisheriger eingeschliffener Denk- und Verhaltensweisen anzuregen.

Das bis hierher Gesagte klingt eher technisch und damit grundsätzlich beherrschbar. Ich möchte diesen Abschnitt jedoch beenden mit dem Hinweis, dass Konfrontation – wie Kommunikation und Sprache überhaupt – immer ein Wagnis darstellt. Sprache ist überdeterminiert, überkomplex: Sie kann missverstanden werden, sie kann ganz anders verstanden werden, als es der Sprecher intendiert hat, sie kann Schöpferisches und Destruktives freisetzen. In diesem Sinn bedeutet jemanden zu konfrontieren, ein Wagnis einzugehen, etwas Neues zu riskieren. Man weiß nie sicher, welches Ergebnis dabei herauskommt. Aber deswegen Konfrontation generell zu meiden und

nichts zu tun, kann genauso schiefgehen oder ganz anders ausgehen als geplant. Wir kommen um diese Art von Wagnis grundsätzlich nicht herum.

5. Position beziehen in der Seelsorge

Konfrontation und Position beziehen möchte ich unterscheiden. In der Konfrontation geht es darum, dem anderen Menschen etwas bewusst zu machen. Im Position-Beziehen ist das Ziel, das eigene professionelle Selbstverständnis oder die spezielle Auffassung einer Thematik zu verdeutlichen im Unterschied bzw. in Abgrenzung zu dem Menschen, mit dem man gerade zu tun hat.

Drei exemplarische Situationen fallen mir in diesem Zusammenhang ein:

1. Es geht darum, als Gegenüber deutlich zu werden, an bestimmten Stellen Profil zu zeigen, die Unterschiedlichkeit und Fremdheit zwischen den Gesprächspartnern sichtbar zu machen. Nur so wird aus dem Gespräch eine Begegnung, in der der oder die Andere sich an der Fremdheit und Andersartigkeit der Seelsorgeperson reiben und daran wachsen kann. Carl Rogers hat als erste (und wichtigste) unter den drei Therapeutenvariablen die Authentizität genannt. Und in der Wirksamkeitsforschung in der Psychotherapie ist seit der großen Studie von Klaus Grawe¹⁰ Konsens, dass der unmittelbaren Beziehung zwischen Therapeut und Klient eine starke heilende Wirkung zukommt. Also: Mit eigenen Gefühlen und Gedanken in der seelsorglichen Beziehung Position beziehen, erkennbar und damit unterscheidbar werden,

¹⁰ Vgl. Klaus Grawe, Ruth Donati & Friederike Bernauer, Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession, Göttingen - Bern ³1994.

ist hilfreich. Zu viel Akzeptanz und Wertschätzung können Eigenständigkeit und psychisches Wachstum der ratsuchenden Person verhindern.

2. Die zweite Situation bezieht sich auf die professionell-kirchliche Rolle: Kaum habe ich mich einem jüngeren Mann im Krankenhaus als Pfarrer vorgestellt, werde ich von einem Schwall von Klischees und Vorurteilen im Blick auf Kirche und ihre Geschichte überschüttet: Kreuzzüge, Inquisition, gegenwärtige Missbrauchsskandale, Reichtum der Kirchen usw. In eine Diskussion über diese Klischees eintreten zu wollen, ist sinnlos. Die andere Seite ist meistens von der völligen Richtigkeit ihrer Argumente überzeugt und nicht an einem offenen Dialog interessiert.

Wie verhalten Sie sich in solchen Situationen?

Ich habe mir angewöhnt, sinngemäß etwa Folgendes zu sagen: Vieles von dem, was Sie sagen, ist richtig, da teile ich Ihre Meinung. Aber jetzt bin ich hier bei Ihnen im Zimmer, und meine Frage ist, ob Sie Interesse haben, mit mir als Pfarrer über Ihre gegenwärtige Lebenssituation zu sprechen.

Oder: Warum erzählen Sie mir das? Was hat das mit Ihnen zu tun, jetzt, wo Sie hier im Krankenhaus liegen und ich als Pfarrer zu Ihnen komme?

Manchmal hat es etwas gebracht, auf diese Art und Weise Position zu beziehen, oft jedoch auch nicht. Die Absicht, Kirche und ihre Repräsentanten schlecht zu machen, ist manchen Menschen offenbar ein so tief verwurzeltes aggressives Bedürfnis und als solches wiederum so unbewusst, dass es wenig Chancen gibt, diese Haltung aufzulockern.

3. Besonders schwierig fand ich Begegnungen mit rechtsradikal, fremdenfeindlich eingestellten Menschen.

Ich erinnere mich an einen Mann von ca. 55 Jahren, der erzählte, dass er arbeitslos sei, und dann in aggressivem Ton anfügte, es gäbe zu viele Ausländer in Deutschland, die würden „uns“ nur die Jobs wegnehmen etc. Ich konnte bzw. kann an dieser Stelle nicht empathisch sein. Was sollte das auch bringen? Auch die Frage, wie er zu dieser Meinung kommt, welche Erfahrungen er da gemacht hat, brachte nur eine Wiederholung seines Standpunktes. Dann habe ich ein oder zwei Argumente dagegen formuliert, die aber natürlich nicht auf fruchtbaren Boden fielen, und dann gesagt: Herr X., bei diesem Thema bin ich deutlich anderer Meinung als Sie, wir müssen hier auch nicht übereinstimmen. Kann ich als Seelsorger etwas für Sie tun? Haben Sie da ein Thema, eine Frage, die Sie mit mir besprechen möchten? Da kam von ihm nichts, und wir haben uns etwas frostig verabschiedet. Es kann sehr wohl sein, dass ich diesem Mann nicht gerecht geworden bin, aber ich fand es für mich unmöglich, seine Sätze entweder einführend aufzunehmen oder unkommentiert stehen zu lassen. Sehen Sie andere Möglichkeiten? Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

Es geht darum, denke ich, bei solchen Gelegenheiten einerseits Position zu beziehen und sich klar auszudrücken und zugleich, wenn möglich, den Kontakt nicht völlig abzubrechen, die Tür nicht ganz zuzuschlagen. Die besondere Schwierigkeit besteht hier darin, nach den unbewussten Hintergründen solcher Äußerungen zu fragen: Welche Erfahrungen, Kränkungen und Ängste stehen im Hintergrund, wenn jemand sich so äußert? Welcher soziale Kontext hat einen Menschen geprägt, dass er so denkt und redet? Um darauf eingehen zu können, muss der andere jedoch bereit und daran interessiert sein, sich selbst und seine Haltungen zu hinterfragen. Das ist bei solchen Projektionen meistens gerade nicht der Fall,

dann bleibt nur der mehr oder weniger freundliche Abbruch des Gesprächs.

6. Konfrontation und Position beziehen in Theologie und Kirche

Gibt es theologisch-ethische Konfrontationen?

Theologisch-ethische Konfrontation bestand in der Geschichte der Seelsorge lange Zeit hindurch im regelmäßigen Vollzug der Beichte, in der es darum geht, die Sünden aufzudecken und auszusprechen, um dann Strafe bzw. Vergebung zu empfangen. In der Beichte, so beschreibt es Corinna Dahlgrün, „sieht sich der Mensch konfrontiert mit sich selbst, mit seinem schuldhaften Denken oder Reden, mit seinem Partizipieren an Unrechtszusammenhängen ...“¹¹

Noch Eduard Thurneysen überschreibt den zweiten Paragraphen seiner Seelsorgelehre mit dem Titel „Seelsorge als Kirchengzucht“ und beruft sich dabei ausführlich auf Johannes Calvin. Ein kurzes Beispiel für seine Intention:

„Es wird gepredigt, es wird getauft, und Abendmahl ausgeteilt. Aber wissen die, die dieser großen Wohltaten sich erfreuen, auch wirklich, was ihnen hier entgegen tritt, wessen sie damit teilhaftig werden? Sie werden danach gefragt werden und sich darüber zu verantworten haben, damit sie wirklich zu rechten Empfängern des Wortes werden ... Auch sind Gleichgültige und Ablehnende da, solche, die Irrlehren anhängen und die dem Worte widerstreiten, sie werden befragt werden müssen nach ihrem Tun, damit sie nicht verloren gehen. Das heißt Kirchengzucht ausüben, und

¹¹ Corinna Dahlgrün, Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott, Berlin - New York 2009, 495f.

das heißt eine lebendige Gemeinde sein, die sich ihrer Glieder wirklich und wahrhaftig annimmt.“¹²

Das ist theologische Konfrontation reinsten Wassers. Wir haben sie – glücklicherweise, finde ich – verlernt, in neueren Lehrbüchern der Seelsorge kommt der Topos Kirchenzucht nur noch in historischer Perspektive vor. Die gesellschaftlichen und religiös-kirchlichen Voraussetzungen für diese Art der Konfrontation haben sich tiefgreifend verändert. Angesichts der Pluralisierung aller Lebensverhältnisse, auch der religiösen und ethischen, können wir nicht mehr, wie es Thurneysen noch suggeriert, Menschen in einem autoritären Gestus nach ihren Sünden und Verfehlungen befragen, als ob schon immer und gleichsam ex cathedra feststünde, was richtig und was falsch sei.

Vielleicht sind wir statt dessen ins andere Extrem verfallen: Der klientenzentrierte, nondirektive Ansatz verführt dazu, gar keine theologische Position mehr zu beziehen, sich – so ist es früher karikiert worden – „papageienhaft“ hinter dem zu verstecken, was der / die andere sagt. Das mag in den Anfängen der Seelsorgebewegung und bei Neulingen in der Seelsorge gelegentlich der Fall gewesen sein. Gegenwärtig scheint die Forderung nach Wertschätzung aus dem systemischen Ansatz alles Konfrontative zu ersticken. Auch die Neigung, jede Frage an die fragende Person quasi zurück zu geben, gehört dazu.

Eine Frau fragt ihren Pastor: „Glauben Sie an die Auferstehung der Toten?“ Der Angeredete fragt zurück „Warum ist Ihnen diese Frage wichtig?“ und vermeidet dann eine eigene Stellungnahme. Natürlich ist es sinnvoll, die Bedeutung einer Frage erheben zu wollen; aber es ist genauso legitim, dass die Frau dann auch tatsächlich eine persönliche, ehrliche Antwort hören möchte.

¹² Eduard Thurneysen, Die Lehre von der Seelsorge, München 1948, 41.

Das sehe ich als erste Gelegenheit, um theologisch-ethisch Position zu beziehen: Da, wo wir ausdrücklich als Theologen und Theologinnen gefragt werden, nicht nur die Intention der fragenden Person zu erfragen, sondern auch selber erkennbar eine Position zu vertreten und damit weiterzuarbeiten. Peter Bukowski empfiehlt für diese Gelegenheiten, bei denen es eine Reihe von häufig wiederkehrenden Fragen gibt, sich gesprächsgerechte und elementarisierte Antworten exemplarisch zu erarbeiten.¹³

Wir können, daran ist gegenwärtig wieder zu erinnern, auf eine lange Geschichte von aus dem Glauben motivierten Konfrontationen in Bibel und Kirchengeschichte zurückgreifen: Die alttestamentlichen Propheten haben aufgedeckt und öffentlich angeprangert, was sie bei ihren damaligen Obrigkeiten an Bosheit und Korruptheit wahrgenommen haben (z.B. Nathan und David); Jesus hat die Pharisäer nicht geschont; Luther und viele seiner Zeitgenossen haben die damalige römische Kirche und die neuen Obrigkeiten teilweise scharf angegriffen; Karl Barth und die bekennende Kirche haben sich gegen die Kirchenpolitik des Nationalsozialismus und der Deutschen Christen zur Wehr gesetzt – um nur die prominentesten Beispiele zu nennen.

Klare politische Stellungnahmen oder gar politische Konfrontationen durch Vertreter von Kirche und ebenso klare politische Predigten sind inzwischen eher selten – was meines Erachtens auch mit der hohen Komplexität der meisten politischen Themen zu tun hat. Wer da Position beziehen will, muss entweder wirklich sachkundig sein oder er kann nur allgemeine Richtlinien vorgeben, die dann gerade wegen ihrer Allgemeinheit leicht als wohlfeil und belanglos abgetan werden.

In der Seelsorge begegnet die Notwendigkeit zur theologischen Konfrontation (als zweite Gelegenheit) da, wo Men-

¹³ Vgl. Bukowski 1996, 45ff.

schen Ansichten äußern, die nur schwer mit dem Traditionsbestand der christlichen Kirche zu vereinbaren sind, wo sie gleichsam „falsche“ Verknüpfungen herstellen und sich damit möglicherweise selber Schaden zufügen¹⁴. Ich nenne zwei Beispiele:

Ein Mann mit Hodenkrebs sagt im Verlauf des Gesprächs: „Meine Krankheit ist eine Strafe Gottes dafür, dass ich früher, als ich verheiratet war, öfter fremdgegangen bin.“ Als Seelsorger würde ich natürlich zunächst ausführlich fragen, wie der Mann zu dieser Meinung kommt, in welcher religiösen Tradition er aufgewachsen ist, dass er so denkt und glaubt, was „Strafe“ für ihn bedeutet etc. Aber irgendwann im Verlauf des Gesprächs würde ich doch auch sagen: Ich verstehe in meinem Glauben die göttliche Wirklichkeit nicht als eine Instanz, die Menschen für einzelne Taten straft oder belohnt.

Das theologische Problem an dieser Stelle ist meines Erachtens ein doppeltes:

1. Es gehört zum Alltagsbewusstsein bzw. zur Alltagserfahrung, dass Sünden (Fehler, Vergehen etc.) bestraft werden. Erziehungsvorstellungen bis ins 20. Jahrhundert hinein sind selbstverständlich von diesem Tun-Ergehens-Zusammenhang ausgegangen. Auch in der Bibel wird üblicherweise unterstellt, dass Gott straft: Deswegen sind die in fast jedem Gottesdienst formulierten Bitten um Vergebung notwendig (z.B. Ps 6,2: Strafe mich nicht in deinem Zorn ...). Wenn man davon ausgeht, liegt es nahe, die Aussage des Mannes genauer zu explorieren, wie er den Zusammenhang zwischen seiner Krankheit und seiner Biografie erlebt und deutet. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich das Gottesbild eines immer liebevollen und barmherzigen Vaters oder Grund des

¹⁴ Von dieser Art der Konfrontation ist eine prophetische Funktion von Seelsorge zu unterscheiden. Vgl. dazu Michael Klessmann, Die prophetische Dimension der Seelsorge im Krankenhaus, in: ders. (Hrsg.), Handbuch der Krankenhauseelsorge, Göttingen 42013, 283 – 295.

Seins verbreitet,¹⁵ so dass die Metapher der Strafe weitgehend abhandengekommen ist. Lässt sich der Strafgedanke, der ja im Erleben vieler Menschen vorhanden ist, ernst nehmen und gleichzeitig der Glaube an eine die Strafe überwindende Barmherzigkeit Gottes (vgl. Ex 20,5f.) in einer Weise vermitteln, dass sie nicht nur Behauptung bleibt?

2. Daran schließt sich das zweite theologische Problem an, das ich für noch gravierender halte: Wie reden wir überhaupt von Gott in der Seelsorge? Welche Vorstellungen, welche Bilder transportieren wir? Wenn wir Gott wirklich als den Verborgenen, als den ganz Anderen, als das Geheimnis der Wirklichkeit verstehen, dann kann man „ihn“ nicht als ein kausal eingreifendes und handelndes Wesen beschreiben, kann ihm nicht wie einem Menschen strafende oder liebevolle Absichten zuschreiben. Dann muss man unser Nicht-Wissen in der Begegnung mit dem Geheimnis des Lebens aushalten.¹⁶

Ein zweites Beispiel: Eine alte, gehbehinderte Frau sagt: „Ich glaube, ich habe diese Gehbehinderung, weil ich in einem früheren Leben etwas falsch gemacht habe.“

Die Seelsorgerin sagt im Verlauf des Gesprächs, dass es so klingt, als ob die Frau an Reinkarnation glaube, wonach Taten aus früheren Leben unser gegenwärtiges Dasein bestimmen. Für sie, die Seelsorgerin, sei das eine eher ängstigende Überzeugung, dass man sein ganzes Leben hindurch gleichsam verfolgt werde von angeblichen früheren Existenzen. Sie, die Seelsorgerin, glaube nicht an einen solchen Zusammenhang, sie vertraue darauf, dass Gott uns annehme, wie wir gerade sind, mit allen Einschränkungen und Behinderungen.

¹⁵ Was den Alttestamentler Jürgen Ebach zu der sarkastischen Bemerkung veranlasst hat: Mit diesem Gott ist es wie mit einem Hund, von dem der Hundebesitzer gegenüber einem ängstlichen Fremden sagt: Sie müssen keine Angst haben, der ist lieb, der tut nichts!

¹⁶ Zur Auseinandersetzung um personale Gottesvorstellungen vgl. Matthias Kröger, Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche, Stuttgart 2004.

Die Seelsorgerin scheint besorgt, die alte Frau könnte sich mit dieser Deutung eher selber schaden, weil sie sich nun einem ungreifbaren früheren Leben schicksalhaft ausgeliefert fühlt und sich entsprechend als Opfer erlebt. Die Seelsorgerin benennt eine wichtige Differenz zwischen Hinduismus und Christentum: Es erscheint mir sinnvoll, diese Differenz zum Ausdruck zu bringen und darin die eigene Position zu verdeutlichen. Gleichzeitig ist es natürlich auch hier notwendig, die Dame zunächst einmal zu fragen, wie sie zu dieser Einstellung gekommen ist und was sie ihr bedeutet.

Bei beiden Beispielen liegt das Problem in der Spannung zwischen der theologischen und der psychologischen Perspektive: Aus christlich-theologischer Sicht sind die Meinungen des Mannes mit dem Hodenkrebs und der gehbehinderten Frau problematisch in dem Sinn, dass sie nur begrenzt oder gar nicht aus christlichen Glaubensüberzeugungen ableitbar oder begründbar sind.

Aus psychologischer Sicht ist jedoch die Einsicht wichtig, dass so eine Äußerung in aller Regel in einen biografischen Zusammenhang gehört, von dorthin verstanden werden muss und dort auch einen bestimmten Sinn erfüllt. Insofern erscheint es eher unsinnig, den beiden auf einer argumentativ-kognitiven Ebene zu widersprechen. Trotzdem kann es sinnvoll sein, an bestimmten Punkten die Ansichten nicht einfach stehen zu lassen, sich selber abzugrenzen, Position zu beziehen und gleichzeitig das weitere Gespräch darüber zu suchen. Darin besteht sicherlich die Kunst, einerseits aufzugreifen, was einem von der anderen Person entgegenkommt, genauer nachzufragen und sich um Verstehen zu bemühen, und andererseits Differenzen zur eigenen theologischen Position zu verdeutlichen und damit als Gegenüber erkennbar zu werden. Wenn die Konfrontation mit der fremden theologischen Position einfühlsam und respektvoll geschieht, kann das Gespräch zu neuen Einsichten anregen.

Ich komme zum Schluss:

Wahrheit – auch die subjektive Wahrheit eines Lebens bzw. eines Lebensabschnitts – liegt nicht einfach vor Augen, sondern muss in einem Prozess des Erzählens und Abwägens von Für und Wider immer wieder entdeckt werden. Wahrheit muss erarbeitet werden, von alten Mustern und Gewohnheiten, von eingefahrenen Wahrnehmungsspuren, von Bequemlichkeiten, Verschüttungen, Verfremdungen und Simplifizierungen befreit werden. Identität und Wahrheit sind narrativ verfasst, und sie brauchen den Umweg über den anderen.

Man könnte auch sagen: „Wahrheit ist eine Reise, die wir gemeinsam machen.“ Auf dieser Reise ist es wichtig, dass jemand mitgeht, begleitet, aber eben auch entgegentritt, Beobachtungen mitteilt, widerspricht und konfrontiert.

Darin spiegelt sich etwas von dem, was unser Glaube über Gott, über die göttliche Wirklichkeit aussagt: dass es sich um eine annehmende und wertschätzende, aber manchmal eben auch befremdende und konfrontative Wirklichkeit handelt.

7. Thesen: Konfrontation und Position beziehen in Seelsorge und Beratung

1. Seelsorge als religiöse Kommunikation *ist* als solche eine Form von Konfrontation, beispielsweise in säkularen Kontexten; davon zu unterscheiden ist, dass Seelsorge methodisch gesehen auch mit den Mitteln der Konfrontation arbeitet.
2. Seelsorge als Einladung zur Rekonstruktion von Identität, zur Suche nach Wahrheit braucht die andere, die fremde Person, deren Beobachtungen und Konfrontationen.

3. Konfrontation bedeutet, einander die Stirn („frons“) zu bieten, um die Selbst- und Fremdwahrnehmung der anderen Person zu vertiefen und zu differenzieren.
4. Konfrontation als Spielart von Kommunikation soll
 - auf Widersprüchlichkeiten zwischen Verbalem und Nonverbalem aufmerksam machen,
 - Beobachtungen im Blick auf Diskrepanzen und Ambivalenzen im aktuellen Verhalten bzw. in der momentanen Beziehung mitteilen,
 - durch Nachfragen zu Konkretion und Differenzierung anregen,
 - Komplexität vergrößern (wo es sich jemand zu einfach macht), aber auch Komplexität reduzieren (wo jemand den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht),
 - unausgesprochene (verdrängte? verleugnete?) Gefühle bewusst machen,
 - dazu beitragen, dass Wünsche, Ziele oder Ängste präzisiert werden,
 - auf (verschüttete) Ressourcen aufmerksam machen,
 - Verhaltensänderungen anstoßen,
 - Wertmaßstäbe hinterfragen oder präzisieren,
 - Grenzen setzen: inhaltlich-emotional und zeitlich,
 - sich selbst und andere schützen.

Zusammengefasst: Konfrontation dient der Erweiterung und Differenzierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung, die wiederum eine Voraussetzung dafür darstellt, Beziehungen produktiv leben zu können, verbesserte Handlungsfähigkeit zu gewinnen und darin ein gutes Gefühl seiner selbst (Identität) zu haben.

5. Mit dem Mittel der Konfrontation zu arbeiten bedeutet, eine aufdeckende Gesprächsführung zu praktizieren.

Das ist in der Seelsorge – etwa mit kranken Menschen oder in Krisen und wenn kein klarer Kontrakt besteht – nicht immer angezeigt.

6. Konfrontation und Empathie ergänzen sich: Eine empathische Haltung steht in der Gefahr, zu sehr Harmonie und Einverständnis erzielen zu wollen. Deswegen braucht es ein gewisses Quantum an Aggression, um mit Hilfe von Konfrontationen weitergehende Anstöße zu vermitteln. Allerdings sollte jede Konfrontation wertschätzend formuliert werden, um beschämende Auswirkungen gering zu halten. Auch sollte man immer die eigene Gegenübertragung überprüfen.
7. Konfrontieren unterscheidet sich von Position-Beziehen in der Seelsorge. Letzteres ist notwendig, damit aus einem Gespräch eine Begegnung (in der die Seelsorgeperson als solche erkennbar wird) werden kann, oder um das professionelle Selbstverständnis zu verdeutlichen oder sich von starken Klischees oder aggressiven, fremdenfeindlichen Äußerungen abzugrenzen.
8. Gibt es theologisch-ethische Konfrontation? Früher wurden Menschen in der Beichte mit ihren Sünden und Verfehlungen konfrontiert. Gegenwärtig neigen wir eher dazu, alles zu akzeptieren.
Wir sollten mindestens konfrontieren und Position beziehen, wo wir als Theologinnen und Theologen gefragt werden. Theologisch motivierte Konfrontation kann sinnvoll sein, wo Menschen in ihrem Glauben „falsche“ Verknüpfungen herstellen. Gleichzeitig kann das ablenken von der Notwendigkeit zu verstehen, warum und wieso jemand so und nicht anders glaubt.
9. „Wahrheit ist eine Reise, die wir gemeinsam machen.“
Zu dieser Reise braucht man Menschen, die bereit sind, einen zu begleiten und einem entgegenzutreten.